

Tagung: "Krise ist immer auch Bewegung - Autismus im Brennpunkt"
am 19./20.11.04 in Osnabrück

Prof. Dr. Rödler

"Krise ist immer auch Bewegung - Autismus im Brennpunkt"
- Pubertät als krisenfüllige Zeit

Meine Damen und Herren,
ich soll zu einem Thema reden, das mich etwas in Schwierigkeiten bringt. Ich denke Ihre Frage ist nicht die Frage nach irgendwelchen Theorien zur Pubertät oder zum Autismus und auch eigentlich nicht zur Größenordnung von Krisen oder kritischen Situationen und ihrer möglichen Bedeutungen. Sondern Sie fragen auf dem Hintergrund ihrer realen Erfahrungen vermutlich, wenn Sie dieses Thema hier sehen, nach Rat und Hilfe bzw. einem Ausweg aus Situationen, die man als Grenz- oder Extremsituation bezeichnen könnte. Ein Beispiel:

Ich erinnere eine Situation mit einer Klasse aus der Schule für geistig Behinderte, auch einem Autisten, in einem, vor allem von Mütter mit ihren Kindern, vollbesetzten U-Bahn Waggon auf dem Weg zum Weihnachtsmarkt. Mitten in diese weihnachtliche Stimmung rief ein Mitglied unserer Gruppe „Guck mal der Karl onaniert“: Schlagartig entstand eine völlig chaotische Situation, der in dem engen Wagen zudem keiner entweichen konnte. Alle Erwachsenen in dem Wagen waren schlagartig völlig mit den Nerven am Ende, die Kinder zum Teil geschockt zum Teil fasziniert... Kurz: In einer solchen Situation handelt niemand mehr pädagogisch oder therapeutisch sinnvoll sondern rein instinktiv, nur um die Situation in irgendeiner Form zu bereinigen oder ihr zu entkommen.

Es scheint mir vermessen Ihnen hier für eine solche Situation, auch als ein Theoretiker der doch mit den Jahren sehr umfänglichen Praxiserfahrung sammeln konnte, einen wirklichen Rat geben zu können. Ich kann Ihnen deshalb hier nur *allgemeine* Hinweise und Ideen zu unserer Thematik geben.

Ich möchte als Ausgangspunkt die Frage von Krise und Autismus nehmen und möchte das so verstanden wissen, dass ich zuerst mehr über den Begriff Krise rede und damit hinleiten zu **meinem** Verständnis von Autismus. Nur wenn wir diesen Zusammenhang als Grundlage haben, können wir uns dann abschließend überlegen, was sich in der Pubertät eigentlich tut, was an Umbrüchen beim Menschen generell stattfindet und wie wir das dann zusammenbringen mit diesem Verständnis von Autismus, was es heißt, wenn diese zwei Bereiche zusammenprallen.

Das Nachdenken über ‚Krise‘ möchte ich beginnen mit einigen Fragen zum Thema unserer Tagung insgesamt:

- Ist Krise immer auch Bewegung?
- Erzeugt Krise immer auch einen Fortschritt?
- Gibt es erkennbare Bedingungen, die es möglich machen, dass eine Krise einen Fortschritt zur Folge hat?
- Was macht die Wahrscheinlichkeit höher, dass wir gestärkt aus der Situation herauskommen, was letztlich doch unser Ziel ist?

1. Der Begriff Krise

- Waren Sie einmal in einer Krise?
- Was hat Ihnen, die Sie offensichtlich nicht autistisch geworden sind, ermöglicht, den Ausgang aus der Krise zu finden – eventuell auch gestärkt (waren es Partner, waren es bestimmte Voraussetzungen, die Sie vorher schon hatten? – ein Musikinstrument, das man spielt?)
- War dieser Ausgang auch in der Rückschau wahrscheinlich, oder hätte es auch anders kommen können?
- Wer oder was machte Ihnen den Mut zu dem Fortschritt *aus* der Krise heraus? (Die Krise selbst ist ja bald vertraut – **gibt damit Sicherheit !!!** Aber der Ausgang aus der Krise erfordert Mut! Aus der Krise herauszukommen, heißt in einen neuen unbekanntem Raum einzutreten.
- Was wäre gewesen, wenn Sie diesen Ausgang nicht gefunden hätten? Was wäre dann aus Ihnen geworden?

Ich hoffe, dass wir mit diesen Fragen erreicht haben, was mir sehr wichtig war, dass wir auf der einen Seite die Probleme nicht „als irgendwie furchtbar“ mystifizieren, aber wirklich auch die Ernsthaftigkeit haben, Krise nicht als netten Begriff zu haben, sondern als **in** der Situation der Krise wirklich existenzielle Bedrohung von Systemen von Menschen, von Familien, Gruppen, Gesellschaften,, was auch immer.

Erzeugt eine Krise immer einen Fortschritt?

Krise **kann** der Durchgang zu einem Fortschritt sein. Bei einer Krise geht es aber wie gesagt immer um die Existenz, sonst würde man sie nicht Krise nennen, sondern als Problem bezeichnen. Krise muss durchschritten werden, wenn sie begonnen hat. Ein Scheitern ist immer möglich. Findet ein Scheitern statt, dann geht es hier, da ja das System existenziell ringt, in der Krise, um die Vernichtung des Systems – im Extrem um den Tod, oder zumindest bei psychischen Systemen um eine Traumatisierung. d.h. es geht hier um ein wirklich grundlegendes ‚Hängen-bleiben‘ in dem Problem der Krise. Der Ausgang ist **nicht** immer positiv. Krisen **können** zum Tode führen, wobei es sich beim Selbstmord – mit seinem Anteil an eigenem – zumindest um einen autonomen Akt handelt. Es gibt aber auch noch schlimmere Tode, quasi ein Erstarren bei lebendigem Leib. Zumindest handeln wir uns aber bei einer **nicht** bewältigten Krise eine tiefe Traumatisierung ein, die uns lebenslang oder zumindest für eine sehr lange Zeit begleitet.

Der dritte Weg, den es außerdem noch gibt, den ich vorhin schon erwähnte und den Sie vielleicht auch kennen, ist die **Dauerkrise**, an der man einerseits ungeheuer leidet, wobei die Gewohnheit dieses Leidens aber gleichzeitig hilft, die Angst vor dem nächsten Schritt zu bewältigen. **Das ist eine Flucht!** In einer Dauerkrise kann ich nicht **noch** mehr, ich kann jegliche Ansprüche an mich abwehren: Es kann keiner von mir verlangen, dass ich neu denke, kreativ bin, über mich nachdenke. Ich handle ständig in Sachzwängen. Niemand kann verlangen, dass ich mich damit konfrontiere was eigentlich stattfindet, weil ich ständig beschäftigt bin Merken Sie, dass das etwas mit Autismus zu tun hat: hohe Angst, Dauerkrise, existenzielle Bedrohung, hängen bleiben in Ordnungen, ständige Aktivität ohne Fortschritt?

Um meine Ausführungen aber hier nicht zu negativ werden zu lassen als letzte Frage: gibt es erkennbare Bedingungen für Fortschritte als Ergebnis von Krisen? Ich

konzentriere mich also im Folgenden auf die **produktiven** Krisen und welche Bedingungen diese haben.

Produktive Krisen

sind Zeiten der Gefährdung eines Systems von alten Ordnungen bei denen die neuen Ordnungen, wie auch der Weg zu ihnen, noch nicht bekannt ist. **Ein geregelter Umbau ist noch keine Krise!** Es ist klar: damit bin ich nicht zufrieden – da will ich hin – da baue ich die Ordnung um. Es gibt Umbauten, die Krisen werden, wenn man zu wenig darüber nachgedacht hat, z.B. beim Umbau eines Hauses. Die Krise unterscheidet sich vom Umbau dadurch, dass ich den Ausgang nicht weiß.

Produktive Krisen sind also kreative Phasen, in denen ich die Problemlösung **während das Problem da ist (!)**, finden muss. Beim Umbau habe ich ein Problem, generiere die Lösung und baue dann um. Bei einer Krise habe ich das Problem, muss reagieren, weiß aber noch nicht, wie das geht. D.h. ich muss in der existenziellen Bedrohung der Krise gleichzeitig kreativ sein, was wie deutlich werden wird besonders schwer ist.

Kreative Phasen brauchen Zeit zum Ausprobieren und sie brauchen Ressourcen, d.h. überschüssige Energie, um auszuprobieren. Kreative Phasen stehen deshalb den scheinbaren Sachzwängen in Krisen völlig entgegen. Unter der Bedingung des Sachzwangs kann ich nicht mehr kreativ sein. Wenn beispielsweise ein Autist plötzlich ein Messer in die Hand nimmt und droht sich selbst damit zu verletzen, dann handle ich immer gleich: ich springe hin, nehme ihm das Messer aus der Hand und ich schaue ihn dabei sicher mit einem entsetztem Gesicht an, eine Gebärde, die ich nicht kontrolliere sondern spontan mit dem Schrecken kommt, d.h. ich sehe im Schrecken **immer** so aus! Wenn dieser Mensch mich eventuell vorher auf Grund meiner täglichen Veränderungen (Kleidung, Geruch, Verhalten ...) nicht erkannt hat., dann kann es sein, dass er mich wegen dieses immer gleichen Schreckensausdrucks nur so erkennt, mich mit diesem Erschrecken quasi in seine Welt hereinholt. D.h. wir haben in diesem Beispiel eine Beziehung zueinander, die an diesem Sachzwang des Erschreckens hängt. Ich komme da nicht raus, weil ich ihm das Messer immer abnehmen muss, er erkennt mich nur, wenn ich fürchterlich erschrecke da capo ohne Ende! Sie sehen das Problem ist **auch** nicht gelöst, wenn ich das Messer endgültig wegräume, denn dann muss dieser Mensch mich anders fürchterlich erschrecken und er wird, da er ja Interesse an meiner Anwesenheit hat, Wege finden ...

Eine Alternative wäre hier mich jenseits der beschriebenen Situation anwesend zu machen, diesem Menschen so viele konstante wiederkehrende Erkennungshilfen für meine Person zu geben, beispielsweise durch einen Schal, den sonst keiner trägt o.ä., dass ihm dieses Wiedererkennen ohne das Erschrecken möglich wird. Damit bin ich aber auch aus dem Sachzwang heraus. Ich kann den Schal durch ein anderes Erkennungsmerkmal ersetzen, das Messer muss ich ihm immer abnehmen. Eine Bedingung für kreative Phasen ist es also, möglichst Sachzwänge aus dem Interaktionsgeschehen herauszuhalten.

Ein weiteres Problem ist der letzte Punkt zu dieser Thematik, nämlich die hochoptimierten Systeme. In diesen hochoptimierten Systemen sind kreative Phasen nicht möglich. Warum? Weil kreative Phasen einen **Überschuss** an Energie, an Ressourcen brauchen, um zu probieren, wo die möglichen Wege sind, bis dann der

Weg gefunden ist. Wenn ich aber Systeme so hoch optimiere, dass die eingesetzten Ressourcen (das eingesetzte Geld, Personal ...) gerade reicht, den Alltag zu realisieren, habe ich keine Ressourcen mehr zum Ausprobieren von neuen Wegen, Lösungen Ich bin durchaus für Qualitätsmanagement im sozialen Bereich, d.h. offen zu legen, wofür wir das Geld ausgeben. In Bereichen wo Krisen sind, ist dies aber absolut fatal, weil ich wegen der Eigenart der Krise, wie gezeigt, nur hypothetisch, d.h. eben **ohne** sicheres Produkt, das die Kosten rechtfertigt begründen kann, wofür ich das Geld brauche, weil ich die Lösung ja noch nicht habe. Ja ich muss selbst in Sackgassen gehen können, diese als solche identifizieren, diese Lösung verwerfen und andere Wege suchen gehen können. „Ich brauche Geld zum Suchen, zum Ausprobieren, um evtl. eine Lösung zu finden.“ Wenn ich das so im Konjunktiv in einen Antrag schreibe, dann gibt mir in einem hoch optimierten System keiner das Geld dafür. Es ist also **auch** ein Geldproblem. Wir brauchen aber Überschussressourcen an Personal, an Mitteln, an Zeit und an Kraft, um kreative Lösungen zu finden, sonst sind wir gezwungen schnelle Lösungen zu finden, die aber garantiert kein kreativer Ausweg aus der Krise sind.

Gibt es erkennbare Bedingungen für kreative Phasen?

Kreative Phasen brauchen, wie gesagt, einen Überhang von Ressourcen, d.h. mehr Mut als zum reinen Überleben notwendig ist. **Wir müssen eine Zumutung sein können für uns und andere.** Produktive Prozesse - auch der ein Glück anzunehmen, weil ich nur Unglück gewohnt bin -, brauchen Mut. Sie brauchen **mehr** Mut als nur den Alltag des Überlebens. ‚Unbedingt notwendig‘ reicht nur für den Alltag.

Die Störung, die Krise braucht insgesamt ein **Mehr**. Ich brauche auch mehr Toleranz anstatt nur Respekt. Ich brauche also einen Überschuss hin zu einem Ringen um Verstehen von Fremdheit. Es ist nicht damit getan, dass ich nur meine Annahme von der Normalität des anderen – also meine ‚Akzeptanz von dessen Fremdheit‘ – diesem überstülpe. Das wäre viel zu einfach! Ich kenne jede Menge Menschen, wo die Annahme, die ich von deren Normalität habe, auch wenn ich deren Handeln aus meiner Sicht sehr dem mir Fremden zugeneigt beschreibe, niemals ihrer Realität entspricht!

Ich möchte denjenigen Erzieher, Pädagogen ... erleben, der in der Lage ist einen Autisten so darzustellen, als ob dieser ja ‚irgendwie doch so sei wie er‘, wenn dieser den Kopf an die Wand haut, dass das Blut läuft und er weiß, dass dieses kein Angriff gegen ihn ist, keine Selbstverletzung, sondern dass dies in dem diesem Moment eine aufgrund der Wahrnehmungsorganisation notwendige Maßnahme ist um den Erhalt des Wahrnehmungsverarbeitungsprozesses und des psychischen Lebens und Erlebens zu sichern. Den möchte ich sehen, der dafür emotional empathisch eine Zugang findet. Das gibt es nicht, weil wir in der uns bekannten Verfassung unserer Organisation genau anders funktionieren. Wenn wir uns den Kopf blutig schlagen tut uns das furchtbar weh und **nicht** gut! Wir sind einfach nicht in der biopsychosozialen Lage wie Einzelne, wo dieses in ihrer Lage ein positives Befinden sein kann!

Es ist mir wichtig, dass die Arbeit mit Menschen mit autistischen Verhaltensweisen **mehr** ist als nur eine empathische Annäherung. Insofern brauchen wir mehr Verstehen, als nur Empathie. Empathie ist notwendig, Intuition ist notwendig. Es reicht aber für wirkliches Verstehen von Fremdheit nicht aus. Für wirkliche Fremdheit muss ich aus mir selbst und über mich hinauswachsen. Das kann ich nur mit Begriffen, mit Theorien, die von mir distanziert sind, die mich reflektieren. Ich sage

nicht ohne Empathie, ohne Intuition ich sage aber diese verbunden mit der Spannung des Wissens um all die Zusammenhänge, die wir zusätzlich auch wissen können.

Ich hoffe, dass an diesen Überlegungen im ersten Teil meiner Ausführungen klar geworden ist, dass der Umgang mit Krisen in vielerlei Hinsicht uns dem autistischen Problem sehr nahe bringt.

2. Mein Verständnis von Autismus

Was ich Ihnen nun sehr verkürzt deutlich machen will, ist meine Sicht zum Autismus, weil das hilfreich ist für den abschließenden Punkt. Es ist hier sicher nicht möglich, die ganz Welt dieser Theorie dazustellen. Ich möchte Ihnen deshalb hier nur die Aspekte kurz entwickeln, die in unserem Zusammenhang von Bedeutung sind, ohne diese aus der Tiefe der Theorie heraus zu begründen.

Als erstes möchte ich darauf hinweisen, dass ich die autistischen Verhaltensweisen nicht als Ausdruck einer spezifischen Krankheit ansehe, sondern als eine psychisch notwendige subjektiv sinnvolle Reaktion eines Menschen in einer irgendwie geartet extrem existenziell gefährdeten Situation. Was denjenigen in existenzielle Gefährdung bringt, ob es äußere Umstände sind, welche inneren Bedingungen es sind, ist ganz dahingestellt. Es ist eine systematische Reaktion des Menschen, die er hat, **seine Kompetenz**, nämlich Ordnungen zu benutzen, um sich im ihm gegebenen sozialen Zusammenhang zu stabilisieren. Sie tritt besonders unter ängstigenden Bedingungen immer wieder auf. So wird auch in unserer Gesellschaft unter zunehmend unübersichtlicheren und bedrohlich erlebten Bedingungen immer wieder nach Ordnung gerufen. Ordnungen schaffen Ruhe, zementieren aber auch das Vorhandene und verhindern damit auch allzu häufig Lösungen.

Auch der Autist ruft nach Ordnung, damit er ein Minimum von Ruhe im Chaos seiner Welt findet. Auch das verhindert möglicherweise die Lösung seiner Probleme. Sie sehen, dieser Automatismus, Regeln zu erzeugen, ist auch in uns drin. Auch wir beruhigen und sichern uns mit Regeln. Wir halten es nicht aus, etwas Zufälliges zufällig sein zu lassen. Auch wir versuchen, Kontrolle zu behalten, immer ein regelhaftes Konzept zu haben. Wir haben dieselbe Bezeichnung für die Dinge (das ist eine Flasche, keine Orange), auch das ist ein Stereotyp. Es ist wichtig, eine gewisse Stabilität in unseren Ordnungen zu halten, da uns sonst alles wegbrechen würde. Wir können aber mit diesen Ordnungen flexibel umgehen, können unser Leben lebendig gestalten. Wenn ich aber nur wenige Ordnungen habe, die mir außerdem noch existenzielle Sicherheit bieten, geht mir genau **das** kaputt.

Was macht das Ding so flexibel, dass ich nicht nur Flasche, Flasche ... sage? Dass ich beispielsweise im Beziehungskontext mit Getränken unterschiedlich umgehe, dass der eine bei Flasche an die Nuckelflasche, der andere an den Kegelabend am Vorabend denkt, usw., d.h. dass in der Flasche so viele Welten stecken, wie wir hier Leute haben. So stecken in der Flasche und diese Möglichkeit über das Stereotyp der reinen Benennung hinaus unsere Welten zu leben und uns mitzuteilen, nämlich Sprache jenseits von der lexikalischen Benennung: „das ist eine Flasche“ zu realisieren. Wir können auch einen anderen Begriff dafür finden und uns darüber verständigen, dass wir den künftig verwenden. Das klappt hervorragend. Es ist nicht

das konventionelle Sprechen, was das Entscheidende ist, sondern der Wille, sich über die Bedeutung von Welt wechselweise auszutauschen. Das heißt auch, fremde Welten in die eigene Welt zur Bereicherung unserer eigenen Lebendigkeit eindringen zu lassen. Aus freiem Willen wird keiner seine eigene Ordnung stören. Das Schöne ist, dass wir die anderen Menschen nicht nur passend empfinden, sondern hoffentlich ‚gut leiden‘ können, was heißt, dass wir es gewinnbringend finden, wenn die ihre andere uns letztlich auch störende Welt mit unserer konfrontieren und dadurch unsere Welt bereichern.

Das ist ein umfassend ganzheitlich auch kognitiver Prozess, in dem man sich gegenseitig vom ersten Moment an die Welt zeigt. Wenn ich mit dem Baby in Kontakt bin „Guck mal hier ist Dein Zeh“, dann ist dies nicht nur Beziehung. Da geht es um Körper, da geht es um Gefühle, auch gedachte erlebte Gefühle. Insofern geht es sehr früh auf Seiten der Mutter oder einer anderen primären Beziehungsperson um gesellschaftliche Konventionen. Bin ich eine gute Mutter, eine schlechte Mutter? Finde ich das Schreien als bedrohlich, oder fühle ich mich gestärkt, dass mein Baby so stark ist? Dies sind alles Dinge, die ich in meinem Verhalten mit dem Baby körperlich zurückgebe, was diesen Menschen in der Kultur anwesend macht - ein Dialog weit jenseits und weit vor konventionellem Sprechen.

Schon auf der Basis dieser wenigen Gedanken wird ein Exkurs über die Grundlagen unserer Arbeit möglich:

Der heute in dieser Arbeit so wichtig gemachte Begriff ‚Selbstbestimmung‘ ist für mich ein katastrophaler Begriff, ohne das, was hinter der Idee der Selbstbestimmung steht, schlecht machen zu wollen. Weil die ‚Selbstbestimmung‘ so tut, als sei der Mensch alleine auf der Welt. „Selbstvertretung“, heute leider kaum verwandt obwohl er die bessere Übersetzung des ursprünglichen ‚self-advocacy‘ ist, ist dagegen ungleich wertvoller, weil hier erst einmal einen sozialen Raum mit seinen auch immer vorhandenen Regeln als Basis anerkannt wird, in dem ich lebe, um mich dann in diesem Raum selbst zu vertreten. In der Selbstbestimmung, wörtlich genommen, ist das Individuum ganz allein.

Ein Beispiel hierfür ist der Amoklauf dieses Schülers in Erfurt, der seine Mitschüler und Lehrer umgebracht hat. Dieser war in dieser Aktion völlig selbstbestimmt, zurückgeworfen auf ein Phantasma an Rache brachte er nur Masken um. Der erste Lehrer, der ihm ein wirkliches Du angeboten hat. „Du kannst mich umbringen, schaue mir aber in die Augen“ hat ihm einen sozialen Lebensraum geschaffen indem er es eben **nicht** mehr selbst vertreten konnte zu schießen, der Amoklauf war zu Ende! Die Selbstbestimmtheit war der Fluch dieses Schülers. Er hatte gar keine sozialen Bezüge mehr. Er hat nur noch ein Etwas, das ihn bedrohte, und das hat er irgendwie weggemacht!

Was hier an individueller Entmenschlichung schicksalhaft für alle Beteiligten sich zeigt, nämlich der völlige Zusammenbruch des sozialen Feldes, ist gegenüber bestimmten Gruppen von Menschen auch politisch gezielt einsetzbar: So wurden im 3. Reich die Juden sicher nicht von denen umgebracht, von denen sie letztlich getötet wurden! Diese wären bei ihrer ‚Arbeit‘, hätte es sich bei ihren Opfern für sie wahrnehmbar um Menschen gehandelt, sicher verrückt geworden, sie wären sicher in kürzester Zeit nicht mehr in der Lage gewesen, dieses Dauermorden fortzuführen! Nein, die Juden und anderen Opfer des Naziregimes wurden schon weit vorher in der Sprache umgebracht, soweit ihrer individuellen Menschlichkeit beraubt, dass sie

innerhalb dieser Sprache des Unmenschen nur noch als Metaphern des behaupteten Bösen vernehmbar waren.

Wir sollten uns hieran erinnern, wenn auch wir in unserem Urteil von einem Gruppenmerkmal so sehr fasziniert sind, dass unsere Wahrnehmung für die einzelnen Gruppenmitglieder blind wird! Es zeigt sich, dass wir in unserem Denken und Handeln Elemente von Sprache sind, diese in gleicher Weise bilden, wie sie uns bildet! Insofern ist es auch wichtig, wie wir bei unserer Arbeit mit unseren Klienten reden bzw. in der Öffentlichkeit über diese Arbeit reden.

In meinen Überlegungen zeigt sich die **Einbettung in Sprache** – im weitesten Sinn verstanden, nicht nur als Sprechen – **als eine grundlegende anthropologische Eigenschaft und Notwendigkeit**. Daraus folgt auch, dass alles was daraus entsteht, sowohl das Körperbild nach innen als auch das Weltbild nach außen, aus Sprache gebildet ist. Den **Körper**, den Sie empfinden, ist **das kulturellste, sprachlichste und kognitivste Ding**, das es gibt. Den Körper, den Sie jenseits von Sprache haben, von dem wissen Sie sehr wenig bis gar nichts!

Ich könnte Ihnen beispielsweise mit einigen Worten ein neues Körpergefühl geben, indem ich Sie auf Ihre Schulter aufmerksam mache. Die Schulter ist in unserer Kultur sehr unterbelichtet. Die Menschen in Südamerika dagegen sind gerade hiermit außerordentlich ausdrucksfähig, da sie sich des Brustgürtelbereiches, der sehr stark von der Haltung der Schultern abhängt, bewusst sind. Dies zeigt sich in der Körperhaltung, vor allem auch im Tanz. Das ist sprachlich durch Vormachen ja sogar wie jetzt hier sprechlich vermittelbar, kann in Folge dessen bewusst erlebt werden und wird so bewusst verfügbar und damit, also von der Kognition her, erst zum Genuss!

Was ist, wenn das nicht gelingt? Was ist, wenn sich selbst dieser Zusammenhang des eigenen Körpers nicht aufbaut? Was ist, wenn Sie jemand anpackt oder eine Bewegung ihres Körpers oder in ihrer Umwelt sich fortsetzt und Sie dies nicht in den richtigen Zusammenhang bringen können? Was ist, wenn Sie Schmerzen haben und sie nicht wissen, was los ist, weil Sie Ihren Körper nicht abbilden können? Ich denke, mit solchen Fragen beginnt eine Ahnung um eine mögliche Realität, in der die autistischen Verhaltensweisen hochkompetente Überlebensstrategien sind.

Wir hatten eine Situation in einem Wohnheim, wo ein junger Mann plötzlich anfing kiloweise Schraubmuttern zu essen. Das war ein richtiges Problem, weil er auch immer aggressiver wurde. Es war ein langer Weg, die Ursache herauszufinden, bis schließlich der Vater sagte, dass sein Sohn vielleicht Gallensteine haben könnte. Dies sei Veranlagung in der Familie. Der Arzt drückte ihn zur Untersuchung auf diese Vermutung hin sehr stark auf die Gallenblase, der junge Mann aber reagierte überhaupt nicht – nicht einmal ein Zucken im Lid war festzustellen! Da das Verhalten und die Probleme nicht enden wollten und auch sonst keine Problemlösung in Sicht kam setzte sich der Vater einige Tage später gegen den Arzt, der auf Grund seiner Untersuchung keine Veranlassung sah, durch und bestand auf einer Röntgenuntersuchung. Diese zeigte eine heftigst entzündete Galle voller Steine kurz vor dem Durchbrechen. Der junge Mann hatte also die ganze Zeit schon fürchterliche Koliken und konnte diese aber nicht adressieren, d.h. er hatte nicht da oder dort Schmerzen sondern er war für sich Schmerz. So konnte er noch nicht einmal mit dem Lidreflexe systematisch reagieren.

Ich erwähne dies, weil wir es bei der Pubertät nachher ja mit körperlichen Änderungen zu tun haben. Überlegen Sie, wenn im Einzelfall der Körper diesen Gang in die Sprache wie hier nicht findet und in dem also ein solch mangelndes Körperbild besteht, was in einer solchen Lage psychisch geschieht wenn die Pubertät beginnt!

Bis hier hin scheinen meine Überlegungen noch weitestgehend unproblematisch und zumindest in einer Hinsicht durchaus traditionell: Hier die ‚Normalen‘ bei denen die Selbst- und Weltvergewisserung in der und durch die Sprache gelingt, und dort die ‚Autisten‘, denen diese Verständigung eben nicht gelingt. Eine genauere Betrachtung wird, nicht unproblematisch für die pädagogische Arbeit, diese beiden Bereiche doch wieder etwas ähnlicher, näher bei einander liegend zeigen!

Nicht nur die Beschreibung vor allem die Bewertung der Welt ist in der Sprache fundiert. Vor diesem Hintergrund ist es wichtig zu verstehen, dass wir uns im besten Falle in der Sprache zwar grundsätzlich verständigen können dabei aber letztlich nie **alles** verstehen bzw. empfangen, was unser Kommunikationspartner mit seiner Nachricht verbindet. Selbst beim konventionellen Sprechen werden Missverständnisse in dem Maß wahrscheinlicher, wie die individuelle Bedeutung der Nachricht zunimmt! Über reine Bestimmungen und pragmatische logisch-technische Zusammenhänge können wir uns noch verständigen: „Dies ist ein belegtes Brötchen“, „Bitte gib mir das Ketchup“, „Hier hast Du es!“ „Bitte starten Sie die Rakete, 3, 2, 1“ usw. In dem Moment aber wenn Interpretationen und Motive ins Spiel kommen geht diese kommunikative Sicherheit verloren: „Das Brötchen schmeckt nicht, ist schlecht belegt“, „Ich kann diesen Start der Rakete nicht verantworten weil ...“ usw. Natürlich gibt es hier die Möglichkeit zu erläutern, erklären, zu begründen; aber wie das Gesamt des individuellen Sinnhintergrundes hinter einer Entscheidung aussieht ist oft demjenigen selbst nicht völlig zugänglich, wie viel weniger anderen Kommunikationspartnern mit ihren Bedingungen und ihren Geschichten.

Ganz besonders deutlich wird dies bei wirklichen Beziehungskrisen. Es gelingt hier nur außerordentlich schwer dem Anderen die eigene Sicht so mitzuteilen, dass sie wenn nicht für ein Akzeptieren so doch zumindest für ein Verstehen der eigenen Position in dem Konflikt nutzbar würde.

Es ist also einerseits, wie ich vorhin deutlich machte, außerordentlich wichtig, Sprache als Orientierungshilfe allen Menschen verfügbar zu machen. Es ist aber andererseits ebenso wichtig nicht zu glauben, dass wenn ich dies tue, ich den Anderen dann auch völlig verstehe. Ich muss damit leben, dass ich, wenn ich Sprache mit jemandem noch so kompetent teile, ich mich über ihn und seine Befindlichkeit letztlich definitiv nie äußern darf. Ich kann Vermutungen äußern, Fragen stellen. Solange ich aber hierzu von diesem Menschen keine eindeutige Stellungnahme erhalte muss ich dieser meiner Wahrnehmung von dem inneren Sinn des Anderen grundsätzlich misstrauen.

Das gilt in besonderer Weise für Autisten oder andere beeinträchtigte Menschen, die nicht sprechen. Gerade hier findet man häufig wie selten sonst über andere Menschen immer wieder definitive Aussagen von Verwandten und Betreuern wie: er mag dies oder das mag er nicht oder wenn er dies oder jenes jetzt nicht bekommt dann passiert dies oder das! Stellen Sie sich diese Situation bitte für sich vor: Wie

empfinden Sie es, wenn jemand Aussagen über ihre seelische Befindlichkeit macht, ohne dass sie sich dazu äußern dazu Stellung nehmen können? Das ist schon wenn die Aussage zutreffend ist ziemlich erniedrigend, wenn die Aussage dann auch noch daneben liegt eine echte Katastrophe!

Natürlich dürfen, sollen, müssen wir uns in der Arbeit Gedanken über die innere (Affekten-)Logik unserer KlientInnen machen! Als These am Beginn eines selbstkritisch reflexiven Forschungsprozesses ist das in Ordnung, ja eine Bedingung dieser Arbeit! Ich darf aber nicht glauben, dass das, was mir in dieser Arbeit evident scheint auch stimmt. Ich werde sonst sehr leicht zur Bedingung des Autismus einer Situation. Wenn ich beispielsweise in einer Einzelförderung im Rahmen der Schulzeit mit einem sehr unruhigen sich autistisch organisierenden Menschen einmal die Erfahrung gemacht habe, dass er im Bällchenbad zur Ruhe kommt und lächelt und ich dann automatisiert unterstelle er möge das und nur das und mit ihm immer wieder da hin gehe und er lächelt immer wieder und wir beide haben unsere Angst gebunden und unsere Ruhe

Um einen Anfang zu machen; ist die Hypothese, wie gesagt, notwendig. Sie bringt den Prozess in Gang. **Wir müssen sie aber überprüfen**, bei normalen Menschen im Gespräch, bei schwer behinderten, in der Kommunikation eingeschränkten Menschen, oft sehr artifiziell. Für diese forschende Annäherung ist es wichtig zu sagen: „wenn die Hypothese stimmt, dann erwarte ich in **der** Situation **dieses** Verhalten“ und diese Erwartung dann auch aufzuschreiben. Wenn es dann eine Differenz gibt, dann ist dies eine große Chance herauszufinden, was dieser Mensch eigentlich will.

Der Vorwurf man würde den Klienten eine Theorie überstülpen, sie zu Objekten einer Theorie machen, ist in der Praxis so weit verbreitet, obwohl eine Theorie ist doch nie vollständig ist, Insofern immer ein Rest von Individualität übrig bleibt. Warum wird dann nicht gesehen wie restlos ich einen Menschen festschreibe, zum Objekt meiner Fantasien mache ich ihm meine eigene Wahrnehmung seiner Existenz überstülpe?
Nochmal: Wir wissen letztlich nie, wer der Andere ist.

3. Pubertät

Ich möchte jetzt kurz auf die Pubertät im Allgemeinen eingehen. Pubertät ist gekennzeichnet durch Änderungen im Individuum selbst, aber auch eine Neuorientierung in und gegenüber der Gesellschaft. Änderungen in der Pubertät, die sich auf das Individuum selbst beziehen, sind einmal körperliche Änderungen, die man sieht, die damit auch ein soziales Faktum sind: Ich sehe es an mir, man sieht es an mir. Das kann peinlich sein oder auch nicht, kann eine Geschlechtsrolle geprägt von Werturteilen auslösen usw. Es gibt aber auch körperliche Änderungen, die in den Menschen stattfinden, die man nicht sieht: hormonelle Veränderungen, Affektschübe (nicht unbedingt sexuell ausgerichtet), plötzliche Aggressivität, plötzliches Überschießen von Gefühlsenergien: Den Menschen geschehen Verhaltensweisen, die ihnen dann sehr peinlich sind, da ein Affekt in der Situation unkontrolliert abgelaufen ist, d.h. sie haben noch nicht die Übung, die Mittel, diese Affekte zu kontrollieren.

Es gibt aber, wie gesagt, in dieser Zeit auch soziale und gesellschaftliche Neuorientierungen des Individuums in der Weise, dass es sich vorher als Sohn/Tochter in der Familie eingebettet in ein Regelsystem eingelebt hatte und in diesem System durchaus produktiv und planvoll handeln konnte, jetzt aber versucht, sich ein eigenes System zu basteln. Letztlich kommt es zu einer globalen Neudefinition der Persönlichkeit auf allen Ebenen und dieser Umbau hat alle Eigenschaften, die wir vorher für eine Krise herausgearbeitet haben.

Leontjew spricht an dieser Stelle von der 2. Geburt der Persönlichkeit. Die 1. Geburt der Persönlichkeit findet so etwa mit 3 Jahren statt, psychoanalytisch gesprochen mit der Konstanz des Objektes, tätigkeitstheoretisch gesprochen, wenn ein Kind planvoll die dingliche Welt bearbeitet, es sich z.B. vornimmt: ich baue jetzt einen Turm und ihn dann auch baut. Die erste Geburt der Persönlichkeit ist, dass jemand Pläne machen kann und sich im gegebenen sozialen Umfeld eingebettet bewegt. Die mit der Pubertät einhergehende zweite Geburt der Persönlichkeit bewirkt, dass man nun auch selbst soziale Beziehungen, soziale Regeln und Normen (mit-)gestalten will.

Allerdings muss diese Neuorientierung relational gesehen werden: nicht nur der Jugendliche orientiert sich neu, das gesamte lebensweltliche Bezugs- und Beziehungsfeld wird in einem wechselweisen Anpassungsprozess umgebaut. Der Jugendliche ist nicht alleine in der Pubertät. Es kommt letztlich zu einer Pubertät der gesamten Lebensbezüge. Auch die Eltern sind in diese Neuorientierung eingebunden (Frage des Loslassens und Nichtloslassens), auch die Schule muss sich neu orientieren. Sie muss die gesellschaftlichen Leistungsansprüche, die gerade in dieser Altersstufe sehr hoch sind, mit den Triebsschüben in Deckung zu bringen, was in sich nicht funktioniert.

In der Familie kann die Situation so beschrieben werden: Übergang vom Recht auf Abhängigkeit zum Recht auf Wechselseitigkeit. Ich halte überhaupt nichts von symmetrischen Beziehungen zwischen Kindern und Erwachsenen, ich halte diese – ohnehin eine Illusion – letztlich für eine Flucht aus der elterlichen Verantwortung! Ich halte allerdings sehr viel von demokratischen, zugeneigten und erklärenden Beziehungen. Kinder haben ein Recht darauf, dass Erwachsene Verantwortung für sie übernehmen und sie auf dieser Basis viel ausprobieren können. Auch die Jugendlichen haben noch ein Recht darauf! Sie können so ruhig mal über die Stränge schlagen. Die Erwachsenen müssen mit ihren Reaktionen dafür den äußeren Rahmen schaffen, dass es nicht völlig chaotisch wird. Geben die Eltern diesen Rahmen nicht ab, die Jugendlichen letztlich völlig frei, müssen diese sich so früh in ihren Aktionen abbremsen, dass sie keine wirklich kreativen Wachstumserfahrungen machen können.

Auch in der Gesellschaft entstehen neue Ansprüche. Die Jugendlichen sind, oft vergessen(!), unsere Zukunft. Es entsteht so eine Grundspannung zwischen den Erwartungen der Produktion von Zukunft: Neuen Möglichkeiten, viel Lernen, hoch flexibel, immer wieder Herausforderungen anzunehmen, d.h. idealtypisch der Freelancer, der für alles geeignet ist, als Persönlichkeitsmerkmal einerseits und andererseits gleichzeitig das Signal an die Jugendlichen, dass unsere Welt, die der Erwachsenen, die best denkbare ist, so bleiben soll wie vorher.

Ich halte dies gerade heute für eine schwierige Doppelbindung: Zukunft retten **und** Status Quo sichern, das geht nicht! Die Jugendlichen müssen umbauen dürfen! Wir

müssen der neuen Generation auch neue Möglichkeiten lassen. Dies sind die krisenhaften Momente, die in der normalen Pubertät wie auch in unserer Umbruchzeit heute insgesamt stecken.

4. Pubertät und Autismus

Konfrontieren wir nun diese Überlegungen mit denen zum Autismus. Es sind ja die selben Prozesse und Probleme, die allerdings nun sehr verschärft auftreten. Wie ich gezeigt habe ist diese Zeit schon schwierig genug für Menschen, die dies alles erleben und den Vorgang adressieren können; diese Zeit ist verwirrend auch schon für Jugendliche ohne Beeinträchtigungen. Diese wissen aber bzw. es ist ihnen vermittelbar, dass die Veränderungen in der Pubertät normal sind, sie diese zwar bewältigen müssen aber die Zukunft wieder klarer werden wird.

Für Menschen, denen das sprachliche Verständnis, d.h. nicht nur das Verstehen der gesprochenen Sprache sondern die Einbettung ihres ganzen Wahrnehmens in den menschlichen Sprachraum, die Konsistente Wahrnehmung ihres Körpers wie ihrer Umwelt, in der beschriebenen Form fehlt, wo also die sprachliche Symbolisierung und damit das bewusste Erleben dieser Prozesse nicht möglich ist, müssen diese Affektschübe dagegen total ängstigend sein; ein Gefühl auslösen, als ob ein anderer Geist, ein anderes Lebewesen sich meiner Existenz bemächtigen würde, etwas das außer mir ist und dennoch ich bin. Dies ist sicher kein schönes Gefühl.

Diese Situation stellt sich aber noch weit problematischer dar. Bedenken wir, dass die pubertäre körperlichen Entwicklungen zu einer großen inneren Körperspannung, die sich eben auch in der Möglichkeit zum Onanieren ausdrückt, führt, wir aber gleichzeitig mit dem Orgasmus einen Prozess haben, der mit dem bewussten sprachgeborenen Erleben inkompatibel ist, einen Prozess während dem sich Sprache wie auch Körperbild auflösen, so wird die geradezu existenzbedrohliche Dramatik dieser Situation für Menschen mit autistischer Organisation außerordentlich deutlich. Selbst wir, die wir unsere Selbst- und Fremdreferenz auf eine sichere Einbettung in der Sprache gründen, suchen uns für dieses Loslassen, Fallenlassen aller dieser uns bildenden Funktionen einen Rückzugs- Schutz- oder Schonraum. Ohne sprachliche Referenz werden auch wir wieder verletzlich wie ein neu geborenes Kind. **Aber** wir haben unsere Sprachwelt und unseren Sprachkörper sicher, wissen um die verlässliche Rückkehr in den Sprachraum!

Was aber geschieht an diesem Punkt, wenn dieser ohnehin und ganz jenseits dieser Situation schon ein hochfragiles außerordentlich zerreißbares, zerstörbares Gebilde ist? Was geschieht dann wenn der Mensch an den Punkt kommt, wo dieses beginnt sich aufzulösen? Wir wissen das nicht, aber ich kann das nur als einen existenziellen Schrecken fantasieren! Von außen besehen korreliert diese Überlegung mit der traurigen Praxiserfahrung von den KlientInnen, die extensiv onanieren und es dennoch nicht schaffen, sich zu befriedigen. Die in dieser Situation festhängen zwischen ihren Triebschüben und Körperspannungen einerseits und dem Gefühl (möglicherweise) zu zerplatzen wie eine Seifenblase wenn sie diesem Prozess nachgeben, d.h. der Unmöglichkeit ihre rudimentäre Sprachreferenz fahren zu lassen. Auch ich habe keine allgemeine Lösung hierfür, ich stelle nur fest, dass das im Einzelfall so sein kann.

Neben diesen intraindividuellen Problemen ergeben sich in diesem Zusammenhang auch Verschärfungen der sozialen Seite der Pubertät. So ist die Loslösung der Kinder aus dem Elternhaus sicher in vielen Familien mit einem Kampf um das Loslassen-Können verbunden im Falle von wie beschrieben beeinträchtigten Kindern gilt dies aber wiederum sehr verschärft.

Bei aller sozialen und emotionalen Gewöhnheit der Elternschaft besteht normalerweise bei Eltern dennoch das Bewusstsein, dass dies eine Phase, eine Aufgabe für eine gewisse Zeit ist und nicht für das ganze Leben. Diesem letztlich doch auch tröstlichen Bewusstsein steht bei Eltern mit umfassend beeinträchtigten Kindern die Vorstellung ewiger Elternschaft entgegen. Dabei ist diese Überzeugung kein Produkt dieser Eltern! Diese Überzeugung ist das Resultat der sozialen Situation in die diese Familien in unserer Gesellschaft geworfen sind: allein gelassen zu sein mit all den Fragen, deren Antwort man sich täglich erkämpft, dem Gefühl immer da sein zu müssen, da da ja sonst niemand ist, der Verantwortung übernimmt. Diese Situation hat die Beziehung zwischen den Kindern und ihren Eltern oft im wörtlichen Sinne UN-heimlich tief werden lassen. Alles, alles spielt sich in der Familie ab, während nicht beeinträchtigte Kinder durch Übernachtung bei Freunden o.ä. schon viel früher einen Loslösungsprozess einleiten.

Es ist diese **gesellschaftliche Situation**, in die unsere Gesellschaft die Eltern bei der Geburt eines behinderten Kindes wirft – „**Wir** haben das Kind nicht gewollt“. „Du hättest es besser weggemacht!“ –, eine Pflicht der Eltern also, die Gesellschaft nicht mit dem behinderten Kind zu stören, die diese Prozesse bei den Eltern auslöst, die sich bis zur Pubertät ihrer Kinder massiv verfestigen und dann zum Problem werden können, wenn nicht sehr früh gute pädagogisch-therapeutische Angebote und Hilfen für die Eltern als Korrektiv vorhanden sind.

Dies gilt insbesondere, da sich in der Pubertät die Beschränkungen, die sich aus einer Beeinträchtigung für ein Kind ergeben, mit den jetzt geänderten Erwartungen an einen zukünftig erwachsenen Menschen sehr viel schärfer darstellen: Es kommt zu einem Zusammenbruch von Zukunft für das Kind und auch zu einer noch weiter geminderten Bereitschaft unserer Gesellschaft zur Unterstützung des nun als erwachsen angesehenen Menschen, der ja nun eigentlich selbständig sein, zu der Gesellschaft einen Beitrag leisten sollte. Dies führt zu erneuten Kränkungen der Eltern, denen diese unter anderem dadurch entfliehen können, dass sie – Kopf in den Sand – eben dieses Erwachsen-Werden leugnen, an dem Status-quo der Eltern-Kind-Beziehung festhalten.

In dieser Situation kommt dann noch hinzu, dass mit einem neuen Lebensort ja auch eine neue Institution, neue Menschen als Gesprächspartner verbunden sind. Es war ja für die Eltern oft schwierig genug einen Kindergarten, eine Schule zu finden, die in der Lage war, eine gewisse Stabilität mit schwer autistisch selbstorganisierten Menschen zu realisieren. Jetzt, unter dem Eindruck all der beschriebenen Krisen und Änderungen, auch noch eine weitere **institutionelle Änderung** herbeizuführen, zu verkraften, ihr ‚Kind‘ und sich selbst wieder anderen Menschen mit ihren Blicken, ihren Vorstellungen von der Betreuung usw. der jetzt Jugendlichen zu überlassen, schürt zusätzliche Angst, dass das Erreichte, was gerade auch ihnen, die sie es täglich erkämpft haben, so sehr fragil erscheint, jetzt wieder destabilisiert und gefährdet würde durch einen Wechsel, einem Heraustreten aus der Familie.

So verständlich das alles aber ist wird dieses Verhalten doch zu einer weiteren Bedingung der Problematik der Pubertät in unserem Zusammenhang.

5. Einige praktische Hinweise

Wie gesagt: Ich gebe Ihnen hier nur einige vorsichtige, zögerliche Hinweise. Die richtige Lösung, das richtige Verhalten muss individuell erforscht, gefunden werden. Bei aller Bescheidenheit der direkten Bedeutung theoretischer Überlegungen auf Praxis aber dennoch als oberste Regel: **Vertrauen Sie auf die Macht der Sprache!** Ich meine nicht des Sprechens, sondern das Gestalten von Räumen. Sie können Räume als Sprache gestalten. Dies gilt vor allem auch für nichtsprechende Menschen. Das kann FC sein. Aber oft ist es die Weise, wie Sie die Umwelt organisieren mit Orientierungen durchziehen, zeitliche Abläufe gestalten, Rituale einführen usw. . Im Zusammenhang mit unserem Thema: Versuchen Sie die Dinge, die anstehen, an- und auszusprechen - verbal, gestisch und auch symbolisch.

Lassen sie mich diesen allgemeinen Hinweis noch etwas näher erläutern entlang einer Frage, die für das Erwachsen-Werden typisch ist: der Auszug, die Trennung von dem Elternhaus. In unserem Zusammenhang ist es wichtig zu verstehen, dass auch Kinder mit Beeinträchtigungen und Erschwernissen in ihrer Entwicklung das Recht haben, irgendwann in dieser Zeit aus dem Haus zu gehen. Dieses kann, wenn keine andere Möglichkeit gefunden wird, ein Heim sein. Das heißt also nicht, dass das Kind hier hin abgeschoben wird, weil man nicht mehr kann, sondern, dass es ein Recht hat, nicht mehr Kind, sondern ein selbständig lebender erwachsener Mensch zu sein, wobei ihm das Heim die Bedingungen hierfür bieten muss.

Gerade für Menschen deren Orientierung in der Welt nur durch autistische Verhaltensweisen gesichert werden kann, ist es wichtig, diesen neuen Lebensort für sich klar zu bekommen, ihn in das eigene, wie gezeigt, hoch fragile und Störungen gegenüber empfindliche Selbstverständnis zu integrieren. Deshalb und nur deshalb gab ich, und der Erfolg der Maßnahmen gab mir **immer** Recht(!), oft den Rat, dass die Eltern in dieser Phase erst einmal lange Zeit nicht in diesem Heim anwesend waren und die ehemaligen Kinder auch nicht in ihr ehemaliges zu Hause führen. Dieses ist sehr oft notwendig, nicht um sie zu entfremden, sondern um ihnen den neuen Ort klar zu machen.

Und wenn dann später die **neue Annäherung**, sozusagen **als erwachsene Beziehung** möglich wird – was ja auch unbedingt gewünscht ist – wäre es beispielsweise möglich diese Annäherung so zu gestalten, dass der ‚Autist‘ seine Eltern zu sich einlädt, mit Hilfe der Betreuer im Heim einen Kuchen backt und sie so **bei sich** bewirtet. Merken Sie die geradezu kopernikanische Wende in dieser Symbolik? Die Kinderrolle ist: die Eltern nähren das Kind. Die Erwachsenenrolle ist dagegen: der Autist lädt die Eltern ein und backt einen Kuchen, er nährt also die Eltern!!! Diese Gestaltung, erzeugt eine völlig neue Wahrnehmung der Beziehung bei allen Beteiligten, den Eltern, beim nun ehemaligen Kind aber auch bei den Betreuern. Ich habe es beim Alt-Werden meiner Eltern als sehr beglückend erlebt, ihnen einen winzigen Teil der Sorgen und Versorgungen, die sie an mir geleistet haben, in dieser Zeit zurückgeben zu können – so schwer ihnen dieser ungewohnte Status fiel! Warum sollten Menschen mit Beeinträchtigungen nicht auch diese Chance haben.

In ähnlicher Weise ist es der Fall, wenn die – ehemaligen – Kinder „nach Hause“, nein, in ihr ehemaliges zu Hause (!), gehen: Es ist natürlich kein Problem, die Wäsche dort mit zu waschen und dem Heim gebügelt zurückzugeben. Das ist nicht nur schlecht, weil man sich fragt, wozu der Aufwand? Sollte man die doch nur kurze gemeinsame Zeit nicht besser nutzen? Sondern es geht auch darum, dass, wenn sie mit der schmutzigen Wäsche ins Heim kommen, klar ist, dass sie bei den Eltern zu Besuch waren **und im Heim zuhause sind**.

Desgleichen: ‚Wenn ich krank bin, kann ich nicht zu den Eltern. Ich bin nicht transportfähig.‘: Die Krankheit findet im Heim statt, nicht bei den Eltern. Wenn diese Orte und Beziehungen unklar sind und sie einmal bei den Eltern krank waren, sind sie danach dauernd krank ... und bei den Eltern! Das ist nicht notwendiger Weise Liebe oder Beziehung sondern Gewohnheit und Klarheit. Haben sie den Mut ihnen in Zusammenarbeit mit dem Heim, wie in den Beispielen gezeigt wurde, eine sehr klare Erwachsenenidentität zu geben!

Ich hoffe meine abschließenden Beispiele konnten klar machen, in welche Richtung meine Überlegungen in die Praxis übersetzt werden könnten. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Peter Rödler, Opernplatz 12, 60313 Frankfurt am Main,
E-Mail: proedler@uni-koblenz.de